BEITRÄGE ZUR MITTELALTERLICHEN DEUTSCHEN KANZLEISPRACHE SÜD- UND MITTELMÄHRENS

Von Ernst Schwarz

Den spätmittelalterlichen Kanzleisprachen wird heute erhöhte Anteilnahme zugewendet. Neuere Arbeiten beschäftigen sich besonders mit den Fragen, die mit der Ausbildung und Festigung der neuhochdeutschen Schriftsprache in Verbindung stehen¹ und L. E. Schmitt plant eine Reihe von Bänden über die Entstehung und Struktur der „Neuhochdeutschen Schriftsprache“, von der der 1. Band erschienen ist². Er will die großen Kanzleien behandeln und ihren Schreibern nachgehen. Das Unternehmen ist langwierig und schwierig, denn auch wenn es gelingt, die Schreiber festzustellen, so ist damit noch wenig über die Höhe ihrer Ausbildung und den Zustand der Schreiber gesagt, d. h. über die Frage entschieden, worauf sich die Schreibgewohnheiten einer Kanzlei stützen, wie weit hier Tradition, Abhängigkeit von der gesprochenen Sprache, Einwirkung der Mundart im einzelnen mit-sprechen, ob der Schreiber bei seinem erlernten Schreibertypus bleibt oder sich den Traditionen einer Kanzlei einfügt.

Die Fragen der neuhochdeutschen Schriftsprache können bei Untersuchungen über die deutsche Kanzleisprache des hohen Mittelalters in den Sudentenländern zurückgestellt werden, seit die Ansicht aufgegeben werden mußte, daß die Kanzlei Karls IV. der Ausgangspunkt einer frühen Kanzleisprache gewissermaßen als Vorläufer Martin Luthers gewesen sei³. Von ihr führt kein Weg zum Reformator, denn als Folge der Hussitenkriege ist die deutsche Kanzleisprache Böhmens, die in dem Nebeneinander der neuhochdeutschen Diphthonge *ei*, *au*, *eu* für mhd. *ī*, *ū*, *iu* und der Monophthonge *ī*, *ū*, *ü* für mhd. *ie*, *uo*, *üe* (mein, Haus, heute, lieb, gut, müde) gewiß den auch bei Luther üblichen Stand erreicht hatte, in ihrer Bedeutung so zurückgefallen, daß die Vorgeschichte der Luthersprache ohne die Sprache des frühen Hu-

¹ So Fleischer, W.: Frühneuhochdeutsche Geschäftssprache und neuhochdeutsche Norm. Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur 88 (Halle 1966) 107—246.

² Schmitt, L. E.: Untersuchungen zur Entstehung und Struktur der „Neuhochdeutschen Schriftsprache“. I. Sprachgeschichte des Thüringisch-Obersächsischen im späten Mittelalter. Die Geschäftssprache von 1300—1500. Köln 1966 (Mitteldeutsche Forschungen 36/I).

³ Burdach, K.: Vom Mittelalter zur Reformation. III, 2 (1926—1932), S. XX ff. und die hier angegebene Literatur. — Bernt, A.: Die Entstehung unserer Schriftsprache (Ebenda XI). Berlin 1934. Ablehnend zu Bernt Schwarz, E.: Deutsche Literaturzeitung 57 (1936) 704—709.

manismus am Hofe Karls IV. gesehen werden muß⁴. Die Sprache der Bibelübersetzung Luthers beruht nach seinen eigenen Worten auf der meißnischen Kanzleisprache und es ist sein Verdienst, sie volkstümlich gestaltet zu haben. Die Frage ist deshalb, wie die ostmitteldeutsche Kanzleisprache der vorlutherischen Zeit gewachsen und instand gesetzt worden ist, als Grundlage zur nhd. Schriftsprache zu dienen. Die Einwände gegen Burdach, der das Schwergewicht auf Böhmen im 14. Jahrhundert legen wollte, faßt Schmitt zusammen. Die Einwirkung von Rienzo und des italienischen Frühhumanismus ist übertrieben worden. Burdach und Bernt vernachlässigen die rein sprachlichen Grundlagen⁵. Diese Einwände können aus der Geschichte Böhmens und seiner Kanzleisprache entscheidend vermehrt werden. Bei Bernt kommt hinzu, daß er über die Herkunft der Deutschen in Böhmen, die Stellung ihrer Mundarten und die Entwicklung ihrer Kanzleisprache unklare Vorstellungen hat.

Deshalb ist es nicht notwendig, die Erforschung der deutschen Kanzleisprache Böhmens und Mährens mit dem Blick auf die nhd. Schriftsprache zu betreiben. Es kann ihre Struktur, ihr Wandel, ihre Laut- und Wortwahl beobachtet werden. Es bleibt wie auch sonst zu überlegen, wie der Abstand zwischen Schreiben und Sprechen überbrückt werden kann, welche Mittel es dafür gibt, wie das Verhältnis zu den Stadtsprachen und Bauernmundarten einzuschätzen ist, wieweit gegenseitige Abhängigkeit besteht, was durch die deutsche Ostsiedlung hereingetragen worden ist. Ältere Arbeiten haben sich in der Regel auf die Feststellung der Lautzeichen beschränkt und sind heute veraltet⁶. Früher hat man wenig über die sudetendeutschen Mundarten gewußt und sie deshalb bei den Studien über die Kanzleisprache nicht beachtet, auch geglaubt, daß man bei den Stadtsprachen, die hinter den Kanzleisprachen stehen, darauf keine Rücksicht zu nehmen brauche.

Das Hauptbemühen der deutschen Sprachforschung in den Sudetenländern zwischen den beiden Weltkriegen hat sich darauf gerichtet, die sudetendeutschen Mundarten zu erforschen, in ihre Entstehung, ihre Zusammenhänge untereinander und mit der Nachbarschaft Einblick zu gewinnen und sie als Niederschlag der Geschichte des hohen Mittelalters und der späteren Zeit verstehen zu lernen⁷. Das war auch gut so, wie sich nun sagen läßt, denn

⁴ Schwarz, E.: Die Grundlagen der neuhochdeutschen Schriftsprache. Zs. f. Mundartforschung 12 (1936) 1—15. — Frings, Th.: Die Grundlagen des meißnischen Deutsch, ein Beitrag zur Entstehungsgeschichte der deutschen Hochsprache. Halle 1936.

⁵ Schmitt I, 5 ff.

⁶ Mourek, V. E.: Zum Prager Deutsch des XIV. Jahrhunderts. SB der kgl. böhmischen Gesellschaft der Wissenschaften, phil.-hist. Klasse 1901. Prag 1901. — Jelinek, F.: Die Sprache der Wenzelsbibel in ihrem Verhältnis zu der Sprache der wichtigsten deutschen Literatur- und Rechtsdenkmäler aus Böhmen und Mähren im XIV. Jahrhundert und der kaiserlichen Kanzlei der Luxemburger. Sonderdruck aus dem 38. und 39. Jahresbericht der k. k. Oberrealschule in Görz. 1898.

⁷ Zusammenfassend Schwarz, E.: Sudetendeutsche Sprachräume¹. München 1935; ²Handbuch der sudetendeutschen Kulturgeschichte. Bd. 2. München 1962.

das ist gewissermaßen in letzter Stunde geschehen. Nun, nach der Vertreibung, muß mit ihrem Aussterben gerechnet werden, damit mit der Schwierigkeit, diese aus dem hohen Mittelalter stammenden Mundarten für die Geschichte des Volkes, aber auch für die obersächsische, ostfränkische und bairische Nachbarschaft verwerten zu können, zumal auch die Schlesier vertrieben worden sind. Mit dem Reichsschlesischen hatte das Sudetenschlesische besonders enge Beziehungen, die sich aus den Wegen der Besiedlung, die vielfach von Schlesien nach Süden gerichtet war, erklären. Immerhin war schon 1936 geplant, die hochmittelalterlichen Kanzleisprachen Böhmens und Mährens zu untersuchen, um so die Grundlagen zu einer Geographie zu schaffen⁸. E. Korkisch hat eine gute Dissertation über die Kanzleisprache von M. Trübau geliefert⁹. Man kann gegen diese Arbeit einwenden, daß bei der Sprache des ältesten Stadtbuches von M. Trübau von 1373—1554, das freilich nur z. T. auf uns gekommen ist, die Schreiberhände nicht geschieden sind. Aber es ist eine bekannte Tatsache, daß sich die Schreiber der kleinen Stadtkanzleien in der Regel aus der Stadt ergänzten und deshalb nicht die Unterschiede aufweisen, die in größeren Städten auftreten können, wenn fremde Schreiber eine Rolle spielen und sich der Schriftcharakter fühlbar ändert. Diese kleinen Kanzleien schreiben ein Deutsch, das der Umgangssprache näher steht als in den größeren Städten, wie sich deutlich etwa bei der Schreibung des B. Kamnitzer Stadtbuches¹⁰ beobachten läßt. Auch Masařík stellt fest, daß beim Brünner Testamentenbuch mehrere Schreiber tätig waren, aber eine einheitliche Schreibung vorhanden ist, offenbar also eine Norm der Brünner Kanzleisprache besteht¹¹. Weitere Untersuchungen waren in Aussicht genommen, so eine Habilitationsschrift von A. Kreller über die südmährische Kanzleisprache, die wohl begonnen, aber durch den Krieg, Ausweisung und Tod des Verf. trotz einiger Vorbereitungen nicht mehr durchgeführt werden konnte. Vom Verf. dieser Zeilen ist nur ein Teilabschnitt über die Schreibsprache Mittelmährens an Hand der Deutsch Prusser Waisenbücher und des Neboteiner Waisenbuches erschienen¹².

Es ist bei diesem Stande der Forschung zu begrüßen, daß sich nun die tschechische Germanistik bemüht, diese Arbeiten zur hochmittelalterlichen deutschen Kanzleisprache Böhmens und Mährens aufzunehmen. Es ist selbstverständlich notwendig, daß diese Arbeiten von deutscher Seite aufmerksam verfolgt werden, zustimmend, skeptisch oder ablehnend, am besten weiterführend, damit die Verbindungsfäden der Forschung aufgezeigt

⁸ Schwarz: Grundlagen d. nhd. Schriftsprache 13.

⁹ Ein Auszug bei Korkisch, E.: Zur mittelalterlichen deutschen Kanzleisprache im Schönhengst. DVBM 1 (1939) 173—221.

¹⁰ Das älteste Böhmisches Kamnitzer Stadtbuch. Hrsg. von A. Horcicka. Prag 1915 (Stadt- und Urkundenbücher aus Böhmen 6).

¹¹ Masařík, Zdeněk: Die mittelalterliche deutsche Kanzleisprache Süd- und Mittelmährens. Brünn 1966, S. 20 (Opera universitatis Purkyniae Brunensis 110).

¹² Schwarz, E.: Untersuchungen zur deutschen Sprach- und Volkstumsgeschichte Mittelmährens. Brünn-Leipzig 1939 (Arbeiten zur sprachlichen Volksforschung in den Sudetenländern 5).

werden können. Wenn auf beiden Seiten Lücken in der Literatur vorkommen, wird das durch die Unterbrechung und Erschwerung der Verbindungen in den Nachkriegsjahren entschuldigt werden müssen.

Masařík interessiert besonders die Brücke zwischen Oberdeutsch und Mitteldeutsch in Mähren. Es ist in der Tat so, daß Südmähren teilweise, Mittelmähren deutlicher auch in den Bereich ostmitteldeutscher Ostbewegung geraten sind, wobei Iglau eine Sonderstellung einnimmt. Es sind deutlich bairische Bauern und gewiß auch Bürger bis in den Süden von Nordmähren gekommen, wo sie vor allem im Schönhengst, um Olmütz und M. Neustadt in Mundarten und Namengebung Spuren hinterlassen haben. Im Westen der Olmützer Sprachinsel ist im Dorfe Nebotein eine altmittelbairische Mundart gesprochen worden, die mit den Nachbardörfern gewissermaßen einen stehen gebliebenen Horst bairischer Niederlassung des 13. Jahrhunderts darstellt, über den sich nur eine schwache ostmitteldeutsche Tünche nordmährischer Färbung gelegt hat¹³. Die beiden Richtungen des deutschen Landesausbaus haben sich in gewissen Teilen Mittel- und Südmährens übereinander gelegt, so daß es zu Mischungen gekommen ist. Den bairischen Einflüssen in Nordmähren stehen ostmitteldeutsche in Mittelmähren über die Brünnner und Wischauer Sprachinsel bis ins östliche Südmähren, besonders in das Gebiet um Auspitz, gegenüber. Einzubeziehen sind in eine geschichtlich vertiefte Betrachtung die untergegangenen deutschen Sprachinseln in Mittelmähren, außerdem ist zu beachten, daß das deutsche Sprachgebiet in Südmähren eingebrockelt war¹⁴. Gewiß haben sich Bayern und Ostmitteldeutsche auch in der nördlichen Oberpfalz¹⁵, nördlich vom Erzgebirge und im ganzen Ostmitteldeutschen mehr oder minder deutlich getroffen¹⁶, aber hier hat es so frühe Mischungen gegeben, daß die süd- und mitteldeutschen Komponenten erst durch sorgfältige Abdeckung der verschiedenen Schichten erkennbar sind. In Süd- und besonders in Mittelmähren ist der Übergang vom Bairischen ins Ostmitteldeutsche und umgekehrt viel unmittelbarer gewesen und deshalb genauer zu erkennen. Darum ist es reizvoll, diesem Zusammentreffen nicht nur in den Mundarten, sondern auch in der Kanzleisprache nachzugehen.

Masařík kommt es zunächst darauf an, die Züge der Kanzleisprache zu erkennen, Abweichungen zu registrieren und daraus Schlüsse zu ziehen. Aber damit kann sich eine solche Arbeit nicht zufrieden geben. Man muß sofort fragen, wie die Abweichungen und die Grundlagen zu erklären sind. Bei Veränderungen ist eine Feststellung der Unterschiede gewiß wichtig, aber den Ausnahmen kommt erfahrungsgemäß eine große Bedeutung zu, weil

¹³ Schwarz: Sprachräume 293 f.

¹⁴ Schwarz, E.: Volkstumsgeschichte der Sudetenländer II. München 1966, S. 16 ff. (Handbuch der Sudetendeutschen Kulturgeschichte 4).

¹⁵ Schwarz, E.: Sprache und Siedlung in Nordostbayern. Nürnberg 1960 (Erlanger Beiträge zur Sprach- und Kunstwissenschaft 4).

¹⁶ Dazu Frings, Th.: Sprache und Geschichte. Halle 1956, S. 117 (Mitteldeutsche Studien 18).

sie u. U. größere Veränderungen andeuten können. Das weiß auch Masařík und deshalb versucht er öfters, den Ursachen nachzugehen. Unsere Bemühungen werden darauf zielen, diese Fragestellung zu verbreitern.

Die Zahl der auf S. 140—141 nachgewiesenen Quellen ist erheblich. Die Lesung, die bei Handschriften des 14. und 15. Jahrhunderts nicht immer leicht und immer zeitraubend ist, muß viele Zettel gebracht haben, von denen nur eine sehr kleine Auswahl geboten werden kann. Will man einen Überblick über eine größere Landschaft, also nicht nur über die Kanzleisprache einer Stadt, gewinnen, ist es wichtig, möglichst viele Schreiborte in einem Belegnetz zu verankern, um Vergleiche, Übergänge und Änderungen beobachten zu können. Masařík begnügt sich mit Znaim, Brünn und Iglau, die reichhaltig vertreten sind, dazu Mödritz, Königsfeld, Eibenschütz und Ungarisch Hradisch. Mährisch Trübau und Littau dienen dem Vergleich mit Nordmähren, sind aber dazu nicht ganz geeignet. Er hätte noch Groß Bitesch heranziehen können, dessen ältestes 1414 beginnendes Stadtbuch¹⁷ eine beträchtliche Zahl deutscher Einträge bietet, dazu mit ausgesprochen bairischer Schreibung ohne die in Brünn gelegentlich bemerkbaren ostmd. Einflüsse und deshalb wertvoll für den Vergleich mit Brünn. Auch das in Eibenschütz westlich Brünn 1442 einsetzende Stadtbuch zeigt neben lateinischen und tschechischen Eintragungen auch deutsche¹⁸. Die Ausgabe des Brünner Stadtbuches durch Rößler¹⁹ wird mit Recht getadelt. Die Fehler sind größer als man erwartet hat. Falsche Lesungen, Nivellierungen des Textes, Modernisierungen werden nachgewiesen²⁰. Wenn aber Rößler²¹ für *das under undertanen* ein *unser* druckt, so ist das eine erlaubte Verbesserung, die freilich hätte gekennzeichnet werden müssen. Ein *under* „unser“ ist in Brünn unwahrscheinlich und das *-d-* wird eine Verschreibung unter dem Einfluß des folgenden Wortes sein. Das 19. Jahrhundert war nicht nur in Böhmen und Mähren, sondern auch in Deutschland bei der Herausgabe von mittelalterlichen Quellen nicht so sorgfältig, wie wir es heute verlangen. Man sah in den Quellen Hilfsmittel für die Geschichte und dachte noch nicht daran, daß für sprachliche Zwecke größte Genauigkeit erforderlich ist. Daher kommt es, daß für sprachliche Untersuchungen immer auf die Originale zurückgegangen werden muß, wenn eine Überprüfung zeigt, daß bei der Herausgabe keine Genauigkeit angestrebt worden ist. Das gilt auch für die Urkundendrucke im Cod. Mor.^{21a}, wo die älteren Bände

¹⁷ Schwarz: Sprachräume² 63 ff., 107 ff. — Tiray, J.: Městská kniha bitešská z roku 1414 [Das Stadtbuch von Groß Bitesch aus dem Jahre 1414]. ČMorM 8 (1908) 119—140, 294—319.

¹⁸ Kniha pamětní a kšaftů [Gedenk- und Testamentenbuch] 1442—1509 (im Landesarchiv Brünn). Ein Buch von 1585 wird unter den herangezogenen Handschriften angeführt.

¹⁹ Rößler, E. F.: Das Stadtrecht von Brünn aus dem 13. und 14. Jahrhundert. Prag 1852 (Deutsche Rechtsdenkmäler aus Böhmen und Mähren 2).

²⁰ Masařík 28.

²¹ Rößler 379.

^{21a} Cod. Mor. = Codex diplomaticus et epistolaris Moraviae (306—1411). 15 Bände. Brünn 1836—1903.

deshalb für sprachliche Untersuchungen meist unbrauchbar sind, zumindest Überprüfungen nach den Originalen gefordert werden müssen. Erst ab Bd. XIV, seit der Herausgabe durch B. Bretholz, werden die Schreibungen zuverlässiger. In ihm gibt es deutsche Urkunden auch für andere Städte, so aus Zlabings und Groß Meseritsch, deren Nachprüfung für Masařík eine Verdichtung seines Netzes bedeutet hätte. Es ist aber selbstverständlich, daß, worauf hier im Vorbeigehen hingewiesen sei, die Bedeutung der Urkundenbücher für den Historiker ihren Wert behält, da es dabei nicht auf genaue Wiedergabe ankommt, ebenso sind die Ortsnamen bis zu einem gewissen Grade verwertbar, wenngleich hier beim Abdruck viele Fehler vorgekommen sein werden, die aber dann ausgleichbar sind, wenn mehrere Schreibungen vorliegen, also Vergleichsmaterial bereit steht. Dadurch, daß Masařík weniger offizielle Denkmäler durchgearbeitet hat, in Znaim z. B. nicht nur das Znaimer Rechtsbuch aus dem 14. Jahrhundert, sondern auch das Mautbuch von 1395—1660, mehrere Kopiarbücher usw., auch die Judenbücher der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts, gewinnt er tatsächlich gutes Belegmaterial. Aber warum fehlen die Znaimer Losungsregister der Jahre 1363, 1397 und 1430, während das von 1439 benützt worden ist? Die Losungsregister von 1363 und 1397 sind veröffentlicht²². Deutsch sind hier allerdings nur die Familiennamen und die sind oft schlecht gelesen. Eine Überprüfung wäre deshalb notwendig gewesen. Zur Ergänzung müssen deutsche Familiennamen herangezogen werden — und in geringem Umfange tut es auch Masařík —, wenn andere Schreibungen aus bestimmten Orten und Zeiten fehlen. In Brünn ist das Brünner Stadtrecht in der Handschrift benutzt worden, so daß die Fehler Rößlers festgestellt sind. Die Brünner Losungsregister sind verwertet worden, damit Quellen, die über die Ausgabe von B. Mendl²³ hinausgehen. Die Zusammenarbeit mit Vertretern der historischen Hilfswissenschaften hat es Masařík ermöglicht, die verschiedenen Schreiberhände zu scheiden. Für den Gang der Untersuchung wird es deutlich, daß die Heranziehung besonders nichtoffizieller Denkmäler nützlich ist. Sprachstudien sollten nicht nur an Urkunden vorgenommen werden, die sorgfältig stilisiert sind und deshalb vom volkstümlichen Sprachgebrauch wegführen, denn es gibt Unterschiede im Schreiben, die durch soziale Verhältnisse begründet sind. Deshalb hat der Verf. dieses Beitrages die Waisenbücher von D. Pruß und Nebotein herangezogen, die erlaubten, in die Mundart Einblicke zu gewinnen. In Iglau sind besonders die vier Stadtbücher von 1319—1519 benützt worden, weniger die Privilegien, Rechte und Schöfensprüche. Sie hätten noch viel Material geboten, auch gibt es verschiedene Fragen dazu, die noch gestreift werden sollen. Die Ausgabe des Iglauer

²² Rejstřík města Znojma [Das Register der Stadt Znaim]. I 1363, II 1397. Hrsg. von K. Polesný (Výroční zpráva česk. stát. reform. gymnasia v Znojmě 8—9, 1926/27, S. 1—71).

²³ BRb = Knihy počtů města Brna z let 1343—1365 [Die Rechnungsbücher der Stadt Brünn aus den Jahren 1343—1365]. Hrsg. von B. Mendl. Brünn 1935 (Prameny dějin moravských 5).

Bergrechtes von Zycha²⁴ wird nach Stichproben für zuverlässig erklärt. Die Ausgaben von Tomaschek werden wohl mit Recht nicht verwertet²⁵. Sie werden von Zycha ungünstig beurteilt, die Lese- und Druckfehler und die das Verständnis trübenden Interpunktionen bemängelt, so daß sie für einen Rechtshistoriker unbrauchbar seien²⁶. Rein erklärt die Texte Tomascheks für die Sprachwissenschaft als wissenschaftlich wertlos²⁷.

Man kann nur zustimmen, wenn die Unterschiede zwischen Schreiben und Sprechen betont werden und die Schreibsprache als eine Stilisierung der gesprochenen Sprache bezeichnet wird. Wenn Gerichtsprotokolle und andere Schriftstücke ohne offiziellen Charakter unmittelbare Anlehnung an die gesprochene Sprache vermuten lassen, muß das begrüßt werden, weil hier eine wichtige Zwischenstufe zum Sprechen auftaucht. Die Urkundensprache ist in der Tat ein kompliziertes Problem, ihre Beziehung zur Stadtsprache wird ein zentrales Forschungsanliegen. Gerade hier sind aber Masařík manche Möglichkeiten für die Erklärung besonderer Schreibungen entgangen, wie noch zu betonen sein wird.

Masařík muß zugestimmt werden, wenn er zeigt, daß in Abschriften von Empfängerurkunden aus Orten mit anderen Dialekten Merkmale der anderen Sprache stehen bleiben können, wie sie sich bei einer Urkunde von 1384²⁸ finden lassen, zumal drei andere Urkunden von 1381 und 1387²⁹ ripoarische Kanzleisprache bieten.

Im III. Hauptteile wird der Lautstand untersucht. Bei den Vokalen in haupttoniger Silbe fällt auf, daß wohl mhd. *a* und *ā* in besonderen Abschnitten behandelt werden, aber doch ursprüngliche *ā* unter *a* stehen. Gewiß waren im 13. Jahrhundert schon Dehnungen des kurzen *a* und Kürzungen des langen *ā* vorhanden. Da aber theoretisch zwischen ursprünglichen Kürzen und Längen Verschiedenheiten bestanden haben können und in manchen Mundarten sicher auch vorhanden waren, empfiehlt es sich, hier eine Trennung der Belege durchzuführen. In bairischen Mundarten Südmährens werden sowohl *a* als auch *ā* verdumpft und zwar zu offenen Lauten³⁰. In ostmd. Mundarten aber kann *a* zu *o*, *ā* dagegen zu geschlossenem *ō* oder *ou* verdumpft werden. Wird in einer Mundart oder Stadtsprache mit ostmitteldeutschen Einflüssen gerechnet, kann das auch in der Schreibsprache u. U. eine Rolle

²⁴ Zycha, A.: Das böhmische Bergrecht des Mittelalters auf Grund des Bergrechts von Iglau. 2 Bde. Berlin 1900.

²⁵ Tomaschek, J. A.: Der Oberhof Iglau in Mähren und seine Schöffensprüche aus dem XIII.—XVI. Jahrhundert. Innsbruck 1868; Das alte Bergrecht von Iglau und seine bergrechtlichen Schöffensprüche. Innsbruck 1897.

²⁶ Zycha II, S. XXIX. Diese Äußerung ist übertrieben, denn die Sprüche sind noch heute nützlich und für verschiedene historische Beobachtungen verwertbar.

²⁷ Rein, Kurt: Der Münchner Thurzo-Kodex. Südostdeutsches Archiv 9 (1966) 145.

²⁸ Cod. Mor. XI 303.

²⁹ Cod. Mor. XV 185, 239, 240.

³⁰ Beranek, F. J.: Die Mundart von Südmähren (Lautlehre). Reichenberg 1936, §§ 16, 19 (Beiträge zur Kenntnis Sudetendeutscher Mundarten 4. Hrsg. von E. Gierach).

spielen. Deshalb ist eine Trennung der Beispiele notwendig. Belege wie *gelassen* gelassen, *bott* hat, *gebrought* gebracht (S. 43) gehören unter $\bar{a}$. Bei ostfränkischen Mundarten, mit deren Einfluß in Nordmähren gerechnet werden muß, wird z. T. kurzes *a* nicht verdumpft, wohl aber gedehntes und langes $\bar{a}$, wobei bei Mischung mit bairischen Elementen in Kolonialmundarten Verdampfung eingetreten sein kann. Hier wäre noch zu unterscheiden, ob diese Mundartmischung schon in der Heimat oder erst im neuen Lande durchgeführt worden oder gar mit beidem zu rechnen ist³¹.

Von einer Unterscheidung von $\bar{e}$ (dem alten germanischen *e*-Laut), von primärem Umlauts *-e* und $\bar{a}$, $\bar{æ}$ als Sekundärumlaut von *a* und $\bar{a}$ wird ebenfalls abgesehen, das bleibt aber notwendig, denn die Mundarten und besonders die bairischen haben hier ihre eigene Entwicklung. Die wenigen Belege für mhd. *e* (S. 46) befriedigen nicht. Wenn 1328 *Gintb*³² für Gent geschrieben wird, so liegt hier der Übergang des Umlautes *e* zu *i* vor Nasalen vor, der auch in schlesischen Untermundarten begegnet³³. Wenn von $e > i$ in Haupttonsilben die Rede ist, ist *lebendig*³⁴ im Jahre 1383 kein gutes Beispiel. Es gibt noch Mundarten, die hier, wie es ursprünglich der Fall gewesen sein wird, Betonung der ersten Silbe voraussetzen, z. B. in Nordmähren im Kreis Sternberg *lämtich*. Warum sollte nicht auch die Kanzleisprache diese Betonungsweise gehabt haben? Bei *salikeit* handelt es sich nicht um einen Wandel von $e > a$, sondern von $\bar{æ} > \bar{a}$, wobei noch zu berücksichtigen ist, daß die Schreibungen für den Sekundärumlaut von *a* und für $\bar{æ}$ in vielen Handschriften zwischen *e*, $\bar{a}$ ($\bar{æ}$) und *a* schwanken. Man darf sich nicht damit begnügen, nur vom Schreibbild auszugehen, denn letzten Endes steht hinter der Schreibung doch das Sprechen und bei diesem wieder die Frage, ob Unterschiede zwischen Stadtsprache und Dorfmandart bestanden haben. Bei *offinbar* handelt es sich nicht um den Übergang eines $e > i$ in haupttoniger Silbe, sondern in unbetonter Stellung, wofür z. T. besondere Bedingungen gelten.

Wenn unter den Beispielen von *e* für mhd. *i* (S. 46 ff.) in Brünn mitteldeutsche Einflüsse erwogen werden, kann man dort zustimmen, wo es sich um *e* in haupttoniger Silbe dreht, z. B. *vorgescreben* „vorgeschrieben“. Aber *pelleich* für mhd. *billich* „billig“ wird eine Mischform sein, da *e* für *i* in der ersten Silbe im Ostmd. häufig begegnet, die Diphthongierung von *-lich* aber eine deutlich bairische Erscheinung ist. Das Auftreten solcher Mischformen ist in Brünn nicht auszuschließen, ohne daß eine Sicherheit für wirkliche Aussprache besteht. Bei unbetonten Wörtern wie *en* „ihn“, *em* „ihm“ ist mit Schwächung des *i* zu rechnen, was nicht in Beziehung zu einer bestimmten Mundart stehen muß. Ein Beispiel wie *ditcz brefs* „dieses

³¹ Diese Bemerkung zu Masařík 130, Anm. 5. Da er sich auch mit der deutschen Kanzleisprache in Nordmähren befassen will, soll das als Anregung dienen.

³² Cod. Mor. VI 289.

³³ Schwarz: Sprachräume² 255. Der Übergang ist im Westdeutschen weit verbreitet.

³⁴ Cod. Mor. XI 281. Hier steht im Text *lebendig*.

Briefes“ gehört überhaupt nicht hierher, weil *brief* auf mhd. *ie* beruht. Dasselbe gilt für *der lebin tochter* „der lieben Tochter“ in Iglau. Eine Schreibung *scheffart* im NU³⁵ 231 ist durchaus keine Ausnahme, denn *schef* „Schiff“, das an derselben Stelle steht, ist nicht nur in den bairischen Mundarten, sondern auch in der alten bairischen Schreibsprache eine ganz gewöhnliche Form³⁶.

Masařík erwähnt S. 47 ff. die Schreibungen *a* für mhd. *o*, S. 48 ff. die von *o* für mhd. *u*, nicht aber die von *u* für mhd. *o*. Man hat *būf* „Hof“ zwar nur im Auspitzer Ländchen gesprochen, aber in Ortsnamen gab es viele Fälle davon um Brünn und Wischau und dieses *u* muß als mitteldt. betrachtet werden³⁷. Die Schreibungen mit *u* setzen schon im 13. Jahrhundert ein.

Bei den Belegen für mhd. *i* heißt es (S. 49), daß in den südmährischen Kanzleien kurzes mhd. *i* teils als *i*, teils als *ie* wiedergegeben werde. Es wird hinzugefügt, daß sich die *ie*-Schreibung hauptsächlich auf die Stellung vor *r* beschränke, was richtig ist. Eine Erklärung wird nicht gegeben. In den Mundarten Südmährens ist vor *r* für *i* ein *ie* eingetreten³⁸, was wohl so zu verstehen ist, daß sich vor *r* in dieser Stellung ein Murmelvokal eingestellt hat, so daß man äußerlich auch von einer Diphthongierung sprechen könnte, also *wirt* „Wirt“ zu *wiert*. Solche Beobachtungen sind wichtig, weil sie die Kanzleischreibungen eingebettet in die bairische Entwicklung zeigen. Wenn in den Mödritzer Grundbüchern daneben auch *geschriebnen* erscheint, so ist das ein Zeichen für die Wiedergabe von gedehntem *i*, denn mit Dehnung in offener Silbe ist schon mindestens seit dem 13. Jahrhundert zu rechnen. Dort, wo *i* für *ie* geschrieben wird, ist zu überlegen, ob es sich um Annahme einer neuen Schreibung handelt oder ob besondere Bedingungen vorliegen. Masařík bringt wohl Beispiele wie *viech*, *viechbierten* „Viehhirten“, erklärt sie aber nicht, d. h. er hat sie mit den übrigen Schreibungen zusammengeworfen. Im Bairischen ist aber recht früh im Worte ahd. *vibu*, mhd. *vibe* eine Diphthongierung von *i* zu *ie* zu beobachten, so daß in nordbairischen Mundarten sogar *feich* eingetreten ist (<*viebe*). Ein *vichtreiber* „Viehtreiber“ ist deshalb schwierig zu beurteilen. Hier kann das alte mhd. *vich* für *vibe* vorliegen, eher aber die umgekehrte Schreibung für *viech*. Bei Formen wie *dinstag* für mhd. *dienstag* wird ebenso wie bei *iem* für *im* eine in alter Zeit nicht seltene Zwielaufsetzung anzusetzen sein³⁹. Im Bairischen sind *im* „ihm“, *in* „ihn“ zu *iem*, *ien* geworden und diese Erscheinung tritt so früh auf, daß *ie* in dieser Stellung wie altes *ie* zu *ev* geworden ist. Es ist kein Einwand, daß Formen wie *evm* und *evno* „ihnen“ nicht mehr in der

³⁵ NU = Bretholz, B.: Das Urbar der Liechtensteinischen Herrschaften Nikolsburg . . . aus dem Jahre 1414. Reichenberg 1930 (Sudetendeutsche Geschichtsquellen 3).

³⁶ Belege bei Schmeller, A.: Bayerisches Wörterbuch II, Sp. 384.

³⁷ Dazu Schwarz, E.: Die bairisch-schlesische Überschiebung in Mähren. Zs. für Phonetik 2 (1948) 278 ff. und Abb. 2; Untersuchungen, Karte 6 und S. 9 ff.

³⁸ Beranek § 29, 3.

³⁹ Dazu Schwarz, E.: Beiträge zur bairischen Lautgeschichte. Teuthonista 2 (1925/26) 267.

Brüner und Wischauer Sprachinsel gebraucht worden sind⁴⁰. Weit verbreitet ist *wēm* „Wien“ (mhd. *Wiene*). Man hat so schon im hohen Mittelalter in Südmähren gesprochen und *tēv^{nsd}* „Dienst“ in geschriebenes *dinst* umgesetzt, wie es im NU durchaus die Regel ist.

Bei den Belegen der *a*-Schreibung für mhd. *o* (S. 47 ff.) herrscht insofern Verwirrung, als nicht zwischen mhd. *o* und *ō* geschieden, auch die besondere Entwicklung des *o* vor gewissen Konsonanten nicht beachtet wird. In der altbairischen Verkehrssprache ist das mhd. *ō* seit ahd. Zeit offen ausgesprochen worden⁴¹ und bairische Lehnwörter im Tschechischen setzen das schon für frühe Zeit voraus, z. B. tschechisch *kláster* „Kloster“, wo wegen des *á* für ahd. *ō* mit bairischem *ō* schon im 9./10. Jahrhundert zu rechnen sein wird⁴². Da mhd. *ā* seit dem Anfang des 14. Jahrhunderts mindestens in den altbairischen Mundarten verdumpft war, wird diese Aussprache auch in den Städten und in der Verkehrssprache gepocht haben, so daß hier *ā* und *ō* zusammengefallen sind. Daraus erklären sich die in Südmähren wie auch sonst im Bairischen so häufigen Schreibungen *a* für mhd. *ō*, z. B. *chblaster* „Kloster“, *grasser* „großer“ (mhd. *klöster*, *grözer*). Formen wie *Mantag* „Montag“ gehören nicht hierher (mhd. *māne* „Mond“). Anders sind *a*-Schreibungen für kurzes *o* zu beurteilen. Hier begegnet *a* vor *r* und vor *ht*, *hs* deshalb häufig, weil vor diesen Konsonanten und Konsonantengruppen *o* offen ausgesprochen worden ist. In diesen Stellungen ist also *o* wie *ō* behandelt worden⁴³, u. zw. schon seit früher Zeit⁴⁴. Deshalb wird in süd- und mittelmährischen Quellen so häufig *tachter*, *achsen*, *darf* „Tochter, Ochsen, Dorf“ geschrieben⁴⁵. Weigl vereinigt *o* und *ō* in diesen Stellungen im Altbairischen⁴⁶. Damit ergibt sich, daß die genannten süd- und mittelmährischen Schreibungen für mhd. *o* und *ō* im bairischen Rahmen stehen. Man muß sich also die Frage vorlegen, ob für bestimmte von der Regel abweichende Schreibungen bestimmte Gründe bestehen. Erst dadurch wird es möglich, tiefer in die Probleme der Grundlagen einer Schreibsprache einzudringen, da ja doch sehr oft die mundartliche Aussprache dahinter steht.

In Znaim begegnet die Schreibung: *des alden rates geswaren purger* „des alten Rates geschworene Bürger“. Hier ist zu bedenken, daß das mhd. *swern* „schwören“ zur 6. Ablautsklasse gehört und mit *j*-Suffix auftritt (< *swarjan*), ohne daß Konsonantengemination im Bairischen besteht. Wie zu *varn* „sich fortbewegen“ das Part. Prät. *gevarn* lautet, so zu *swern* *geswarn*. Es

⁴⁰ Beranek 197. — Schwarz: Untersuchungen 14. Die Grenzlinie *ēvm:īm* im östlichen Südmähren ist eingezeichnet auf Abb. 1, Zs. f. Phonetik 2 (1948) 275.

⁴¹ Dazu Schwarz: Beitr. z. bair. Lautgesch. 262 ff.

⁴² Schwarz, E.: Bemerkungen zur slavischen Lehnwörterkunde. ASlPh 40 (1926) 289 ff.

⁴³ Schwarz: Beitr. z. bair. Lautgesch. 259 ff.

⁴⁴ Schwarz: Bemerkg. z. slav. Lehnwörterkunde 290.

⁴⁵ Dazu noch Schwarz: Sprachräume² 69 ff. und Abb. 14 mit den Entsprechungen für *o* in gestorben, Tochter.

⁴⁶ Weigl, H.: Die niederösterreichische ui-Mundart. Teuthonista 1 (1924/25) 149—186.

wird hier am ehesten die alte Bildung vorliegen. Da im Präsens Umlaut eintritt, ist das Verb im hohen Mittelalter unregelmäßig geworden, daher im Nhd. schwor, geschworen gegenüber fuhr, gefahren.

Wieder anders muß das *a* in Schreibungen wie *Czernawicz*, *Gumrabicz* beurteilt werden. Hier liegen eingedeutschte Formen für heutiges Tschernowitz, Kumrowitz (bei Brünn) vor, die in der deutschen Mundart nicht nur des 20. Jahrhunderts *tšionobots* für tschechisches *Černovice*, *gumobots* für *Komárovice* lauten. Aus den genannten Schreibungen wird deshalb zu schließen sein, daß diese *a* der zweiten Silbe ein gesprochenes *v* wiedergeben, d. h. das alttschechische *o* ist in unbetonter Silbe im Deutschen schon abgeschwächt gesprochen worden.

Unter den Belegen mit mhd. *o* für mhd. *u* (S. 48) wird *obirn-* in Ortsnamen wie *Obirnsteirwiczperch* angeführt, zu Unrecht, denn neben mhd. *über* in der Präposition steht *ober* als Adjektiv, dem ahd. *ubir* und *obaro* entsprechend. Ein Flurname *Lottirperch* enthält das mhd. *lotter* „locker“, die Schreibung ist also in Ordnung, ebenso beim Familiennamen *Henslinus Spicenloden*, denn hier ist das mhd. *lode* „grobwollenes Zeug, Loden“ enthalten. Andere Beispiele weisen mit Recht auf den ostmd. Übergang *u > o*, etwa *molner* „Müller“ (oberdt. *mülner*), wo für *o* ein *ö* zu lesen ist. Wenn im 16. Jahrhundert in Mödritz *Sontag* geschrieben wird, müßte gefragt werden, ob schon die sich im Nhd. durchsetzende Aussprache *sonne* gegenüber mhd. *sunne* vorliegt oder eine ostmd. Form, auf die in Mödritz zu achten ist, liegt doch dieser Ort in der ostmd. Einflußzone des östlichen Südmähren. In *Pistom* „Bistum“ aber ist vom mhd. *bistuom* auszugehen, der für *bischoftuom* üblich gewordenen Verkürzung durch teilweise Weglassung des zweiten Gliedes in einer dreigliedrigen Zusammensetzung. Außerdem ist zu erwägen, daß hier eine nebentonige Silbe vorliegt. Bei der Wendung: *der wordt gefangen* „der wurde gefangen“ in Iglau liegt nicht *wurde*, sondern das mhd. *wart* vor, der Beleg gehört nicht hierher.

Bei den Beispielen für mhd. *ū* (S. 51) ist mhd. *ou* fernzuhalten, etwa *vnd wellen ouch* „und wollen auch“. Bei dem in der Brünner Kanzlei so häufigen *uf* wird gefragt, ob Kürzung von *ūf* oder alte Kürze vorliegt. Das Gotische kennt *iup*, das Ahd. *ūf*, das Mitteldeutsche *uf*, das dem altsächsischen *up* entspricht. Es wird mit Recht von *uf* und damit wohl von ostmd. Grundlage auszugehen sein.

Masařík erwähnt unter den Schreibungen für das mhd. Präfix *er-* auch die für Ertag, das im Bairischen seit alter Zeit übliche Wort für Dienstag. Diese Fälle gehören nicht hierher, *er-* ist hier kein Präfix, der Wochentagsname geht auf ein altbairisches *ergetac* als Entsprechung eines zu vermutenden gotischen **arjausdags* zurück, wie Kranzmayer gezeigt hat⁴⁷. Aber mit Recht macht Masařík darauf aufmerksam, daß in Brünn nur *Eritag*, *Erich-tag* geschrieben wird. Es wäre tatsächlich *Irtag* zu erwarten, da die Etymolo-

⁴⁷ Kranzmayer, E.: Die Namen der Wochentage in den Mundarten von Bayern und Österreich. Wien-München 1929, S. 25 ff., 74 ff. (Arbeiten zur bayerisch-österreichischen Dialektgeographie 1).

gie des Wortes den Brüner Schreibern nicht bekannt gewesen sein wird. In der Brüner und Wischauer Sprachinsel sowie im Auspitzer Ländchen wurde nur *er-* gesprochen⁴⁸, aber im Deutsch Prusser Waisenbuch ist *yrtag* häufig. In dieser versunkenen Sprachinsel, die in räumlichem Zusammenhang mit der Wischauer stand, war demnach das bäuerliche bairische *ir* für *er* (es dreht sich um den Umlaut von *a*) vorhanden. Die Brüner Schreibung *Eritag* läßt sich aber doch mit der einst gesprochenen Sprache in Übereinstimmung bringen, wenn man *er-* in den genannten Sprachinseln und Randgebieten Mittel- und Südmährens als ostmd. Einfluß erklärt⁴⁹, der sich in der Bauernmundart von Deutsch Pruß nicht durchsetzen konnte. Für Brünn ist daraus zu folgern, daß sich schon im 14. Jahrhundert ostmd. Einfluß geltend gemacht hat, ein Schluß, der freilich nicht zwingend ist.

Masařík erwähnt S. 62—64 die auffallende Erscheinung, daß die mhd. Vorsilbe *ver-* in vielen mittel- und südmährischen Schreibungen als *vor-* auftritt, was allgemein als ostmd. angesehen wird. *Vor-* scheint seine Grundlage im Ostfränkischen zu haben⁵⁰, von wo es in die ostmd. Schreibsprache gekommen sein wird. Die vielen *vor-*Schreibungen sind deshalb beachtenswert, weil sie auch in Znaim und im NU vorkommen, wo sonst der ostmd. Einfluß zurücktritt. Deshalb kann Masařík recht haben, darin einen Vorstoß von Norden zu sehen, der vielleicht nur in der Schreibsprache eine Rolle gespielt hat, nicht aber beim Sprechen. Um hier deutlich urteilen zu können, müßte allerdings dieser Erscheinung auf einem größeren Gebiete nachgegangen werden. Daß *vor-* in Nordmähren und im 3. Iglauer Stadtbuch vorwiegt, ist richtig. In Südmähren ist *ver-* daneben häufig. An der von Masařík (S. 62) zitierten Stelle aus dem NU 235 heißt es z. B.: *vnd ob das vorlengt* (Masařík schreibt *vorlingt*; mhd. *verlengen* „in die Länge ziehen, aufschieben“) *wuerd vnd wollt dem richter darinn verziehen vnd verstuend, er wollt dem vorfluchtigen ausbelljen.*

Über die territoriale Verbreitung der Apokope des auslautenden *-e* urteilt Masařík S. 69, daß sie in Südmähren die Oberhand habe, in Mittelmähren apokopierte und nichtapokopierte Schreibungen vorkommen, wobei die Unsicherheit der Schreiber eine Rolle spielt, so daß ein auslautendes *-e* an unrichtiger Stelle erscheinen kann. Er sieht darin richtig einen Widerspruch zwischen gesprochener und geschriebener Sprache. Gut wird beobachtet, daß die Schreibung von *-e* von der Funktion innerhalb der grammatischen Kategorie abhängig ist, indem z. B. bei den Substantiven im Nom. Plur. ein *-e* geschrieben wird, weil es hier dem Schreiber zum Pluralzeichen geworden ist, so daß damit die Opposition Singular-Plural ausgedrückt wird. Sonst steht noch eine andere Möglichkeit zur Verfügung. Um etwa der Gleichheit von Singular und Plural bei *tac* auszuweichen, führt hier die Sprache analogischen Umlaut nach der *i*-Klasse ein, so daß sich *tōg* : *tēg* gegenüberstehen, was auch in der Schreibsprache auftritt.

⁴⁸ Beranek 50 ff.

⁴⁹ Schwarz: Untersuchungen 5, Abb. 2.

⁵⁰ Schwarz, E.: Die elbgermanische Grundlage des Ostfränkischen. JbFL 13 (1955) 62.

Ebenso kann seiner Beobachtung (S. 71) zugestimmt werden, daß das Meiden der bairischen Zwischenvokale (*perig* Berg, *durich* durch) in Brünn darauf zurückgeht, daß diese Schreibungen (und das gilt auch für das Sprechen) als grob mundartlich empfunden wurden. Im NU meidet man solche Formen durchaus nicht. Die Stellung der Kanzleien zu solchen Formen ist also ungleichmäßig, d. h. in der größeren Stadt wird die Mundart mehr gemieden als in der kleinen. Damit verbindet sich die Tatsache, daß die Kanzleien Nordmährens solche Zwischenvokale meiden, weil sie nicht gesprochen wurden. Es sind also jeweils verschiedene Umstände zu berücksichtigen. In der Iglauer Kanzlei wird das Meiden von Zwischenvokalen auf ostmd. Einfluß beruhen.

Kein Wort verliert Mazařík über die Erscheinung, daß im NU gelegentlich, allerdings nicht häufig, *chärn*, *chörn* neben *charn*, *chorn* „Korn“, *Hanns Rät* (sonst *Rat*, *Rot*), *Jekel Würm* (neben *Wurm*) begegnet⁵¹. Im Deutsch Prusser Waisenbuch erscheint *ö* für *ō*⁵². Kranzmayer erschließt für die Aussprache des bairischen *ō* des 13. Jahrhunderts mittelgaumige Aussprache (ungerundetes *ö*)⁵³ und dasselbe wird für andere Vokale gelten. Da andere mundartliche Ausspracheweisen wie *hoi* „hoch“ im westlichen Südmähren, *ui* für mhd. *uo* (*bruider* „Bruder“) im größten Teile von Südmähren vorkommen und sich diese Erscheinung gegenüber Niederösterreich deutlich in einem Rückzugsgebiet befindet⁵⁴, wird diese mittelgaumige Aussprache später abgekommen sein, kann sich aber in entlegenen Sprachinseln wie um Deutsch Pruß noch länger behauptet haben. Man darf sich nicht darüber wundern, daß die Kanzleischreibung kaum davon Kenntnis nimmt, denn die Schreiber werden solche Laute dort, wo sie sie gehört und vielleicht gesprochen haben, als Lautvarianten aufgefaßt haben, deren besondere Bezeichnung nicht notwendig schien. Außerdem können sie als grob mundartlich aufgefaßt worden sein, vielleicht ist diese Aussprache überhaupt in den Städten zurückgetreten und in sozial höheren Schichten gemieden worden.

Die in bairischen Kanzleien häufige Schreibung des anlautenden *b-* als *p-* wird von Mazařík als Schärfung, Verschärfung bezeichnet (S. 73, 74). Das mag gelten, wenn man das graphische Bild mit dem in nhd. Orthographie oder in anderen Mundarten wie dem Altschlesischen vergleicht. Aber in Wirklichkeit handelt es sich im Bairischen und Alemannischen um eine Teilerscheinung der zweiten Lautverschiebung, wovon die Aufgabe der Stimmhaftigkeit im Verlauf der binnenhochdeutschen Konsonantenschwächung etwa im Ostfränkischen, Thüringischen, Obersächsischen, Hessischen zu unterscheiden ist. Das Schlesische hat die Stimmhaftigkeit bewahrt, die in der

⁵¹ NU 367, 262, 365, 29, 35.

⁵² Schwarz: Untersuchungen 11.

⁵³ Kranzmayer, E.: Historische Lautlehre des gesamt-bairischen Dialektraumes. (Wien 1956), S. 46.

⁵⁴ Steinhauser, W.: Die Entwicklung des ahd. *uo* im Bairischen und A. Dachers Frankenhypothese. 13. Bericht der Kommission für das Bayerisch-Österreichische Wörterbuch (1926).

schlesischen Mundart auftretenden *p-* in bestimmten Wörtern wie *pauer*, *püş*, *pukl* „Bauer, Busch, Buckel“ sind anders zu beurteilen⁵⁵.

In manchen Wörtern wird für *b-* im Anlaut nicht *p-*, sondern *w-* geschrieben, wofür MASAŘÍK (S. 74) keine Erklärung gibt. Es handelt sich um Fälle wie *Johannis Waptiste* im Znaimer Judenregister, *Wobuslab* für tschechisch *Bobuslav*, *Thomas Wisenczer* „Bisenzer“, *Martinus de Wistricz*, wohl Bystritz im gleichnamigen Gerichtsbezirke. Diese Schreibungen beziehen sich auf Fremdwörter oder tschechische Personen- und Ortsnamen. Da in *Wistricz* noch tschechisches *f* gehört wurde, fängt diese Schreibung schon mindestens in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts an. Vorher wurde tschechisches anlautendes *b-* durch altbairisches *v-* (später *f-*) ersetzt, z. B. Frainspitz für tschech. *Braníšovice*. Die Ersatzverhältnisse des tschech. *b* und *v* sind schwierig zu beurteilen, weil das Bairische in alter Zeit auch *b* für *w* gesprochen hat. Diese Erscheinung, die sich in alten bairischen Sprachinseln erhalten hat (Brünner, Wischauer, Deutsch Brodeker Insel, im Norden der Iglauer Insel, in der Kremnitzer und Deutsch Probener Insel, in den sieben und dreizehn Gemeinden, in den Zipser Gründen u. a.), wird verschieden beurteilt. LESSIAK und KRANZMAYER sehen darin Annahme fremder Lautung⁵⁶, weil es sich um Berührungsgebiete des Bairischen mit fremden Sprachen handle, m. E. spricht mehr für eine einst im Gesamtbairischen geltende Aussprache, denn das bairische *w* ist bilabial und steht stimmhaftem *b* nahe. Die Brünner und Wischauer Insel sind Rückzugsgebiete des Südmährischen und die Übernahme von *-ovice* als *-spitz* in tschechischen Ortsnamen wie Frainspitz⁵⁷ zeigt, daß *b* für *w* auch in Südmähren mindestens im 13. Jahrhundert gesprochen worden ist⁵⁸. Der Einwand, daß dieses bairische *b* nur an den Rändern des bairischen Mundartgebietes und in alten Sprachinseln gesprochen werde, ist nicht zutreffend, denn SCHMELLER hat es 1827 noch in der Mundart des oberen Zillertales gehört⁵⁹. Überall, wo Baiern in Mähren, der Slowakei oder Siebenbürgen im 12. und 13. Jahrhundert auftreten, begegnet dieses *b* für *w*. Die anlautenden *b*-Schreibungen für einheimisches und fremdes *w-* können nicht nur als Analogie nach den inlautenden Schreibungen, wo es berechtigt ist, seitdem *-p-* im Altbairischen wieder in *-b-* übergegangen ist, beurteilt werden, sondern dürften im Anfang auch einen wirklichen Lautwert ausdrücken⁶⁰. Seitdem aber *-b-* im bairischen Hauptgebiete zu *w* ge-

⁵⁵ LESSIAK, P.: Beiträge zur Geschichte des deutschen Konsonantismus. Brunn-Prag-Leipzig 1933, S. 28 (Schriften der phil. Fakultät der Deutschen Universität zu Prag 14).

⁵⁶ LESSIAK 17, 65. — KRANZMAYER: Hist. Lautgeographie 74.

⁵⁷ SCHWARZ: Ortsnamen der Sudetenländer² 246 ff.

⁵⁸ SCHWARZ, E.: Probleme alter Sprachinselmundarten. Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur 58 (1934) 353 ff.

⁵⁹ SCHMELLER, J. A.: Tagebücher 1801—1852. Hrsg. von P. RUF. München 1956, II, S. 49 (Schriften zur bayerischen Landesgeschichte 48).

⁶⁰ Eine Verbreitungskarte von *b-* für mhd. *w-* bei SCHWARZ: Sprachräume² Abb. 6; mit den Ortsnamen auf *-spitz* bei SCHWARZ: Ortsnamen der Sudetenländer² Abb. 6.

worden ist, wird mit traditioneller Orthographie (z. B. *gebest* „gewesen“, *bitib* „Witwe“) zu rechnen sein. Dieses *b-*, *w-* ist aber nicht der einzige Ersatzlaut, auch *p-* ist eingetreten, ohne daß auf diese schwierigen Fragen hier näher eingegangen werden kann, die in der angegebenen Literatur ausführlicher behandelt werden.

Die Wiedergabe der Vorsilbe *be-* durch *we-* beruht auf ihrer Unbetontheit, so daß man einen Unterschied zwischen betonter und unbetonter Stellung feststellen muß. Der Eindruck, daß die Schreibung als grob mundartlich empfunden wurde (Masařík, S. 76), wird zutreffen. Daneben und später zunehmend begegnet die Schreibung *pe-*. Neben Lautersatzerscheinungen scheinen Betonungsverhältnisse und mundartliche Entwicklung mitzuwirken. Als bairisch wird diese Besonderheit gewiß zu betrachten sein, denn die zürcherischen Mundarten (sieben und dreizehn Gemeinden, Lusern) bewahren diese Aussprache. Lessiak nimmt an, daß sie nie gesamtbairisch gewesen und das *w-* in *we-* nur satzphonetische Entwicklung ist⁶¹.

Bei den Schreibungen für mhd. *pf-* geht es Masařík (S. 77 ff.) darum zu zeigen, daß *ph*, *pf* für gesprochene Affrikata anzusetzen ist, was gewiß richtig ist. Unverschobenes *-pp-* ist nur sporadisch zu finden, am häufigsten in mittelmährischen Kanzleien. Aber in den Iglauer Schöffensprüchen ist die Schreibung *scheppen* „Schöffen“ gar nicht selten, was begreiflich ist in einer Mundart, die als Niederschlag einer frühen bairisch-ostmd. Mischung gerade *-pp-* für *-pf-*, *mp* für *mpf* durchgeführt hat. Da auch in der Brünner und Wischauer Insel sowie im Auspitzer Ländchen diese ostmd. Lautungen vorkamen, wird in den vereinzelt *pp* doch der Niederschlag eines gesprochenen Lautes und sein hohes Alter gesucht werden dürfen, ohne daß damit behauptet werden soll, daß es nicht in gewissen Stellungen (bei Gemination und nach *m*) auch *pf* gegeben haben kann⁶².

In diesen Sprachinseln ist auch *f-* für anlautendes *pf-* gesprochen worden⁶³ und tatsächlich begegnen solche *f-*Schreibungen (neben *pf-*) im Deutsch Prusser Waisenbuch, auch im BRb. Masařík erwähnt sie nicht, weil er die Familiennamen wenig berücksichtigt. *Stumpfina* (BRb 57), daneben *Stumpfina*, steht für Stumpfin, *Fingstkes* (BRb 47) „Pfungstkäse“ neben *Pfincz-*, *Pfungstkes*. Gerade Familiennamen können für Beobachtungen über den Einfluß der Sprache auf die Schrift bedeutsam werden, weil den Schreibern ihre Etymologie bisweilen nicht klar ist und sie dann der Sprache nachgeben. Sie werden hier durch die traditionelle Orthographie nicht so sehr gehemmt. Natürlich ist der Einwand möglich, daß solche Schreibungen für vereinzelte Zuwanderer gelten. Aber im Zusammenhang mit anderen ostmd. Schreibungen sollten sie doch beachtet werden.

Bei der Darstellung der Wiedergabe von mhd. *k* soll hier auf die Stellung im Anlaute eingegangen werden. Masařík (S. 78 ff.) kommt es darauf an zu

⁶¹ Lessiak 27.

⁶² Dazu Schwarz: Untersuchungen 24 ff. Die *pf//p-* und *pf-//*-Linie auf Abb. 2.

⁶³ Ebenda S. 26 mit weiteren Ausführungen.

zeigen, daß die *cb*-Schreibung (*cbarn* „Korn“) seit etwa 1400 durch *k*- abgelöst wird. Er schließt sich in der Beurteilung V. Moser an, daß sich für die bairischen Handschriften die schriftsprachliche Verwendung und daher fürs Mittelbairische auch die mundartliche Ausdehnung des Reibelautes bis zur Wende des 14./15. Jahrhunderts wegen der gleichzeitigen Wiedergabe der Affrikata und der Spirans durch das Zeichen *-cb-* nicht näher ermitteln lasse, sondern erst nach der graphischen Trennung beider als *-kcb-* (*ck*) und *-cb-* möglich sei⁶⁴. Es handelt sich um die Aussprache (und Schreibung) des altbairischen *k*- im Anlaute, ob hier *kb-* oder *kcb-* gesprochen worden ist, im Inlaute um die Stellung nach Konsonanten, wobei auf die Auslautaussprache, die wieder besondere Fragen aufwirft, gar nicht eingegangen werden soll. Die Bemerkung Mosers darf auch auf den Anlaut übertragen werden, wo tatsächlich *cb-* geschrieben wird und man schwanken kann, welche Aussprache dahinter steckt. Das Problem muß dann etwas anders aufgefaßt werden. Bei der zweiten Lautverschiebung ist im Bairischen anlautendes *k*- zur Affrikata *kcb-* verschoben worden. Diese Lautung ist tatsächlich gesprochen worden und noch heute in Tirol zu hören. Für Pernegg in Kärnten sagt Lessiak, daß man inlautend in der Geminatio (*wöckbn* wecken) zweifeln könne, ob man *kb* noch als Aspirata oder schon als Affrikata anzusehen habe. Sonst wird in Kärnten im Anlaut Aspirata gesprochen⁶⁵. Die Frage ist, ob auch das Mittel- und Nordbairische die Affrikata gesprochen haben, d. h. ob geschriebenes *cb-* u. U. als Affrikata *kcb-* aufzufassen ist. Die Gleichmäßigkeit der Schreibungen, die im allgemeinen in ahd. und mhd. Zeit im Gesamtbairischen beobachtet werden kann, spricht dafür, so daß im Mittel- und Nordbairischen mit später Rückbildung von *kcb-* zu *kb-* gerechnet werden kann. Das würde in den Kreis der binnenhochdeutschen Konsonantenschwächung fallen und ist glaubwürdig. Weiter ist zu fragen, wie lange bei *kb*-Aussprache die Behauchung beibehalten worden ist, denn es bestehen Unterschiede je nach der Stellung vor Vokal oder Konsonanten. In Südmähren gilt unbehauchtes *k*- vor Konsonanten, aber *kb-* in den bekannten Reliktgebieten älterer Lautungen (nördliche Neuhauser Sprachzunge, Brüner und Wischauer Sprachinsel)⁶⁶. Auch in bestimmten ostm. Mundarten gibt es Zeugnisse dafür, daß z. B. wenigstens im Ostfränkischen und Ostmitteldeutschen im 13. Jahrhundert *kb-* noch vor Konsonanten gesprochen worden ist, denn diese Aussprache taucht im Schlesischen auf⁶⁷ und war im Schön-

⁶⁴ Moser, V.: Frühneuhochdeutsche Grammatik (1953) III, S. 272.

⁶⁵ Lessiak, P.: Die Mundart von Pernegg in Kärnten. Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache 28 (1903) 17 ff., 144 ff.

⁶⁶ Beranek 242 ff.

⁶⁷ Von Unwerth, W.: Die schlesische Mundart. Breslau 1908, § 56 (Wort und Brauch 3) spricht bei anlautendem *k*- von schwacher Aspiration, seine Beispiele betreffen aber nur die Stellung vor Vokal. Aber in der Grafschaft Glatz galt Behauchung auch vor Konsonant, vgl. Blaschke, G.: Lautgeographie der südlichen Grafschaft Glatz. Marburg 1966, § 79 (Deutsche Dialektgeographie 69); im Adlergebirge und im nördlichen Nordmähren (Kreis Mährisch Schönberg) wurde *kb-*

hengsterland durchaus geläufig⁶⁸. Wenn um 1400 die Schreibung *cb-* aufgegeben wird, dürfte die Schrift mit einiger Verspätung der nun eingetretenen Veränderung beim Sprechen folgen.

Unter die Belege für Schreibungen für mhd. *g* ist auch ein Familienname aufgenommen worden (Masařík, S. 80), bei dem nicht nur *k-*, sondern sogar *cb-* geschrieben wird, im BRb 27 1345 *Relicta Kesundprot*, 1347 *Cbesundprottinnna*⁷¹, der also als „Gesundbrot“ verstanden wird. Das wäre eine Ausnahme, so daß man mißtrauisch sein muß. Es handelt sich in Wirklichkeit um den Familiennamen Käsundbrot, wie die Latinisierung 1343 *relicta Caseipanis* BRb 11 sichert. Auch im Deutsch Broder Stadtbuch 8, 23 gibt es 1379 einen *Hensl Caseusetpanis* = 1383 *Job. Kchesvndprot iunior*. Es handelt sich um einen Familiennamen nach der Lieblingsspeise⁶⁹.

Für den Zusammenfall von *t* und *d* gibt es Belege im BRb beim Schreiber A wie *pladner* neben *platner* und umgekehrt *Terrenkes* für „Dörr den Käse“⁷⁰. Masařík, der noch ungedruckte Brünner Archivalien verwerten kann, hat weitere Belege dafür gefunden (S. 82). Wenn er aber daraus schließt, daß *t-* und *d-* in mittelmährischen Kanzleien im An- und vielleicht auch im Inlaut auseinandergehalten werden, so sind dabei Einschränkungen notwendig. In der Brünner und Wischauer Sprachinsel werden *t* und *d* ebenso wie im Südbairischen tatsächlich auseinandergehalten, nicht in Südmähren und überhaupt nicht im Mittelbairischen, wo sowohl die Entsprechung des germanischen *tb* als auch des germanischen *d* ein *t-* ergeben hat, d. h. hier sind die anlautenden mhd. Verschlusslaute in einem Halbstarklaut zusammengefallen⁷¹. Die *d* für *t* und umgekehrt z. T. in der Stadt Brünn sind dann wohl als städtische Besonderheit gegenüber den Bauernmundarten anzusprechen, d. h. die mittelmährischen Sprachinseln haben wegen ihrer Isolierung die Konsonantenschwächung nicht mitgemacht, wohl aber die Stadtsprache, die ja eine größere Zuwanderung erhalten haben wird.

Für die Behandlung des mhd. *tw-* wird beobachtet, daß die Iglauer Kanzlei *tw-* in einem relativ weiten Umfang bewahrt hat (Masařík, S. 83), während sich in Südmähren nur noch wenige Schreibungen z. B. von *twingen* „zwingen“ finden lassen. Der Nordteil der Iglauer Sprachinsel, das Gebiet um Langendorf, die ursprüngliche Deutsch Broder Sprachinsel, hat *tw-* bis in die jüngste Zeit bewahrt⁷². Im übrigen ist hier mit Schreibertradition zu rechnen, denn es gibt Belege dafür, daß nicht nur *zw-*, sondern auch *kw-*

auch vor Konsonant gesprochen, vgl. Weiser, F.: Lautgeographie der schlesischen Mundart des nördlichen Nordmähren und des Adlergebirges. Brünn 1937, § 58 (Arbeiten zur sprachlichen Volksforschung in den Sudetenländern 1).

⁶⁸ Benesch, I.: Lautgeographie der Schönhengster Mundarten. Brünn 1938, § 53 (Arbeiten zur sprachlichen Volksforschung in den Sudetenländern 3).

⁶⁹ Schwarz, E.: Sudetendeutsche Familiennamen aus vorhussitischer Zeit. Köln-Graz 1957, S. 158 (Osteuropa in Vergangenheit und Gegenwart 3).

⁷⁰ Dazu Schwarz: Untersuchungen 32.

⁷¹ Beranek § 85.

⁷² Schwarz: Sprachräume² 105. In quer, mhd. *twerch*, ist *tw-* im größten Teil der Iglauer Insel bewahrt worden, s. Schwarz, E.: Sudetendeutscher Wortatlas III (1958), Karte 93 und Text S. 33.

für *tw-*, in der Regel erst im 14. Jahrhundert zögernd in den Schreibungen auftretend, beim Sprechen schon früher vorhanden war⁷³. Man darf vermuten, daß die Iglauer Insel hier zurückgeblieben ist, denn die konservativen Formen des Nordens werden früher in der ganzen Insel gegolten haben. Sie hat nicht mehr den starken Zusammenhang mit dem geschlossenen deutschen Sprachgebiete gehabt, so daß sie manche beharrsame Züge bewahrt hat und in der Entwicklung nachhinkte. Wenn Masařík betont, daß für den ostmd. Wandel von *tw-* zu *kw-* in süd- und mittelbairischen Kanzleien keine Belege zu erbringen seien, kann darauf hingewiesen werden, daß wohl im Iglauer Stadtbuch 1, 57' 1390 *Nic. Twerch* geschrieben wird, aber schon früher 1360 ein *Hensl Quer* (Iglauer Stadtbuch 1, 9) auftaucht⁷⁴.

Bei der Biegung der Adjektiva fällt eine Znaimer Schreibung auf: *mit vnsn chunichleich gewalt* „mit unserer königlichen Gewalt“ (Masařík, S. 91). Die Form *unsem* ist kennzeichnend für Teile des Ostmd. und sogar im größten Teil von Nordmähren aufgegeben worden, wo es *unsern* heißt. Sollte in Znaim ein Kürzungszeichen übersehen worden sein, was auch für den Schreiber gelten würde, so daß *unserem* zu lesen wäre? Sonst könnte erwogen werden, ob ein mitteldeutscher Schreiber tätig geworden ist.

Indem kleinere Beanstandungen übergangen werden, mögen noch einige Bemerkungen zum V. Kapitel „Zur Form- und Wortgeographie“ (S. 113 ff.) beige-steuert werden. Das Auftreten von *ber* „er“ sporadisch in der Brünner Kanzlei, aber recht häufig in der Iglauer wird mit Recht für einen md. Bestandteil gehalten. Das erklärt sich daraus, daß *ber* eine Kontamination zwischen südlichem *er* und norddeutschem *be* ist, die nur in der Berührungszone des Mitteldeutschen entstehen konnte. Die Verteilung von *pherd/ros* (S. 115 ff.) entspricht durchaus den zu erwartenden Verhältnissen, wenn man davon ausgeht, daß im Bairischen das germanische *bros* bewahrt worden ist, im Mitteldeutschen sich das Lehnwort *phert* ausgedehnt hat, auch im Ostfränkischen, wo aber deutlich Restbelege des Gebrauches von *ros* in Ortsnamen und anderen Zusammensetzungen bestanden haben, so daß im Schönhengst und z. T. in Nordmähren das Pferd im Roßstall gestanden ist⁷⁵. Wenn in der Iglauer Kanzlei in alter Zeit beide Bezeichnungen vorkommen, so ist mit Rücksicht auf das Vorherrschen von *Roß* in der Inselmundart daraus zu folgern, daß, den Erwartungen gemäß, die Bauern aus der Oberpfalz *ros*, die ostmitteldeutschen Bergleute *pfert* mitgebracht haben werden, beim Wortausgleich aber das bairische Wort gesiegt hat. Es ist nicht zutreffend, wenn gesagt wird, daß sich diese zwei Bezeichnungen in der mittel- und südmährischen Kanzlei weder landschaftlich noch zeitlich näher und genauer festlegen lassen (S. 116). Dieser Eindruck besteht zwar, läßt sich aber mit der zu vermutenden Entwicklung des Wortausgleiches eines bairischen

⁷³ Reiffenstein, I.: Quecke. Lautgeographische Studien zum Deutschen Wortatlas (Deutsche Wortforschung in europäischen Bezügen. Bd. 2, 1963), S. 33 ff. Über höheres Alter von *zw-* und *kw-* Schwarz demnächst an anderer Stelle.

⁷⁴ Schwarz: Sudetendeutsche Familiennamen 241.

⁷⁵ Sudetendeutscher Wortatlas I, Karte 20 und Text S. 28 ff.

und eines ostmd. Wortes in Zusammenhang bringen. Dieser Ausgleich ist notwendig, wenn Siedler aus verschiedenen Heimatlandschaften zusammen-treffen und sich eine einheitliche Mundart ausbildet und muß durchaus nicht immer in derselben Richtung verlaufen. Hat in der Iglauer Insel das bairische *ros* gesiegt, so andererseits das nichtbairische *Dienstag*, wie auch die Belege bei Msařík, S. 117, sichern, der hier nur noch einmal *Erichtag* belegen kann. Ähnliches gilt für *Donnerstag*, wo Belege zeigen, daß *Pfinztag* bekannt war, in der Mundart sich aber *Donnerstag* durchgesetzt hat, oder wo sowohl das ostmitteldt. *sunabend* als auch das bairische *sambstag* erscheint, *Sonnabend* aber das siegreiche Wort geworden ist. Wenn aber Msařík S. 118 hinzufügt, daß die Ursache des gemischten Charakters der Kanzleisprache nicht zur Genüge aufgeklärt sei, so tritt sie demjenigen, der immer das Verhältnis des Laut- und Wortausgleiches beachtet und mit den Erwägungen über die Herkunft der deutschen Bevölkerung verknüpft, eigentlich genügend deutlich vor Augen. Bei der Behandlung des Nebeneinanders von *gewesen* und *gewest* kommt Msařík S. 118 den vermutlichen Verhältnissen recht nahe, wenn er nicht an das Gegeneinander zweier mundartlicher Formen denkt, sondern vielmehr an das Verhältnis von kanzleimäßigem *gewesen* und mundartlichem *gewest*, das in der Mundart gilt⁷⁶. Aber genauer sollte gesagt werden, daß ursprünglich das mhd. *gewesen* geherrscht hat, worauf in anderen bairischen Mundarten *gewēn* zurückgeht, daneben landschaftlich in Analogie zu den schwach flektierenden Zeitwörtern *gewest* eingetreten ist, das schon im späten Mittelalter in Südmähren recht häufig ist, woneben *gewesen* als traditionelle Schreibform verwendet werden konnte.

In der Zusammenfassung (S. 121 ff.) fragt Msařík nach den Ursachen, die zur Sprachmischung in den mittelmährischen Kanzleien geführt haben. Es wird richtig erkannt, daß die östlichen Kanzleien in Südmähren wie Feldsberg, Nikolsburg und Znaim die mittelbairische Kanzleisprache anwenden und auch Ungarisch Hradisch in diese Reihe gehört, wo aber nordmährische Erscheinungen wie *u* für mhd. *o* nicht fehlen. Die festen Bestandteile der Brünner Kanzleisprache sind richtig erkannt. Wenn S. 122 von dem Diphthong *ou* die Rede ist, hat der Autor übersehen, daß hier, wie schon früher, *uo* gemeint ist. Im Konsonantismus sind die Schreibungen *p* für *b*, *cb* für *k* ohne Zweifel bairisch. Die Apokope des auslautenden *-e* kann als mittelbairisch angesehen werden, obwohl sie auch in Teilen Nordmährens und im Ostfränkischen gilt. Ostmd. Schreibungen wie *vor-* für *ver-*, *-i* statt *-e* in unbetonten Silben seit der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts, *e* für *i* in betonter Silbe und ebenso von *o* für *u*, *ü* treten zurück, dabei ist aber *bren-gen* (S. 122) anders zu beurteilen. Es steht nicht für *bringen*, sondern es ist das Kausativ **brangjan*, das süddeutschen Mundarten zwar nicht ganz fremd ist, hauptsächlich aber in mitteldeutschen Mundarten verbreitet ist, wo es das starke Zeitwort *bringen* zurückgedrängt hat. Schon im Gotischen herrscht als Präteritum *brāhta*. Auch unsere Schriftsprache kennt *brachte* zu *bringen*. Die Bedeutung von *bren-gen* ist aber nicht die des Kau-

⁷⁶ Vgl. Abb. 11 in den Sudetendeutschen Sprachräumen².

sativs, sondern die von *bringen*, verursacht durch die Ähnlichkeit der Bedeutungen. *Brengen* kann in Mittelmähren als ostmd. Wort betrachtet werden, weil es sich in der Brünner und Wischauer Sprachinsel sowie im Ausspitzer Ländchen durchgesetzt hat⁷⁷. Auch nichtdiphthongische Schreibungen (*i, u* statt *ei, au*) in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts werden mit Recht als ostmd. zu betrachten sein, weil Diphthonge im Bair. schon im 13., in Schlesien und Obersachsen erst im 15. Jahrhundert in den Kanzleien die Regel werden. Da Masařík ein viel größeres Material untersuchen konnte, als es bisher durchgearbeitet war, besitzt er eine größere Übersicht über die Schreibverhältnisse und kommt zum Schluß, daß sich die mitteldeutschen Merkmale in der Brünner Kanzlei erst seit der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts zeigen, keine festen Bestandteile des Lautsystems sind und im 15. Jahrhundert wieder durch bairische Merkmale verdrängt werden (S. 123). Er denkt daran, daß nach der Pest von 1347—51 neue Bevölkerung einströmte, was richtig ist. Es gibt auf Nordmähren deutende Herkunftsnamen in Brünn vor den Hussitenkriegen, sie können es in der Zahl mit denen aus dem Süden nicht aufnehmen⁷⁸. 1350 treten im BRb viele neue Namen auf, es sind wirklich neue Bürger vorhanden. Die meisten scheinen aus der von der Pest weniger betroffenen Nachbarschaft aus Südmähren und Niederösterreich gekommen zu sein⁷⁹. Aber Herkunftsnamen sind nicht die alleinigen Zeugen und bei den meisten läßt sich über die Herkunft nichts aussagen, weil es in dieser Zeit noch an Quellen fehlt. Einige Namen in Brünn treten tatsächlich in mitteldeutscher Gestalt auf, aber sie werden in der Minderheit geblieben und in der doch meist bairischstämmigen Bevölkerung aufgegangen sein.

Unter den neu aufgenommenen Bürgern in Eibenschütz der Jahre 1586—1591 befinden sich 65 deutsche Namensträger, davon sind 28 aus Schlesien und anderen Ländern Mitteldeutschlands gekommen, 7 aus Südmähren oder Österreich oder Bayern, 12 sind unbestimmt, die anderen kamen aus weiterer Ferne. Es wird sich z. T. um Gesellen handeln, die sich auf und nach der Wanderschaft niedergelassen haben, weil Berufsaussichten vorhanden waren. Das läßt sich anderwärts im 16. Jahrhundert beobachten. Im übrigen waren die Verhältnisse im 16. Jahrhundert anders als im 14. Man darf also daraus nicht auf das 14. zurückschließen (S. 124). Es wird richtig erkannt, daß die Brünner Kanzleisprache sich von den Kanzleien der Umgebung unterscheidet, weil diese in kleineren Orten mehr an die Mundart gebunden sind und hier die Schreiber nicht die gute Ausbildung wie in Brünn besitzen. Es müßte noch nach einer Übersicht über größere Landschaften gestrebt werden. Daß mundartliche Elemente in süddeutschen Stadtsprachen mehr Eingang gefunden haben als in mitteldeutschen Städten (S. 125), erklärt sich durch die bekannte Tatsache, daß in Süddeutschland bis zur Gegenwart die Stadt- und

⁷⁷ S. Abb. 3 in der Zs. f. Phonetik 2 (1948).

⁷⁸ Schwarz, E.: Altbrünner Herkunftsnamen und deutsche Volkstumsgeschichte. ZNF 16 (1940) 3—24; Sudetendeutscher Atlas, Blatt 10; Volkstumsgeschichte II, 23.

⁷⁹ Schwarz: Volkstumsgeschichte II, 26.

Umgangssprache der Mundart mehr und lieber Eingang gewährt, was in Wien und München auch beim Bürgerstand und sogar beim Adel beobachtet werden konnte.

Da aber in den Dörfern um Brünn und bis ins östliche Südmähren ostmitteldeutsche Einflüsse schon seit der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts zu bemerken sind⁸⁰, werden sie auch in den Städten nicht gefehlt haben, aber sie sind vielleicht in der Kanzleisprache zurückgetreten, denn Brünn ist immer stärker nach Süden geöffnet geblieben, war es doch einer der Nordpunkte der bairisch-österreichischen Ausdehnung nach Süd- und Mitelmähren.

Der Grad der bairisch-mitteldeutschen Mischung ist in der Iglauer Stadtkanzlei anders als in Brünn. Die mitteldeutschen Elemente sind in stärkerer Zahl vorhanden (S. 125), aber *g-* zu *k-* ist zu streichen, denn die Belege *kegen* „gegen“ (S. 80) sind besonders zu beurteilen. Wenn aber versucht wird, die Ergebnisse über diese Beobachtungen mit den Ausführungen von Noë⁸¹ zu vergleichen, der den Stand der in Iglau gesprochenen Stadtsprache der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts darlegt, so sind einige Einschränkungen zu machen⁸², die auch Masařík aufgestoßen sind (S. 126), denn die offiziellen Bergrechtsbücher gehen z. T. andere Wege. Das ist darin begründet, daß die Bergrechtsbücher von Bergsachen handeln und hier deshalb die Sprache der Bergleute und der am Bergbau beteiligten und interessierten Schichten, die ursprünglich mehr ostmd. ist, eine größere Rolle spielt als in den Stadtbüchern, in denen andere Bürgerschichten zu Worte kommen. Schon in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts beginnt die Blüte des Bergbaus in der Umgebung der Stadt nachzulassen. Es liegen Nachrichten vor, daß Wasser in die Schächte eindrang. Damit wird die Abwanderung der Bergleute und das Ausweichen in Gewerbe in Zusammenhang stehen. Im 16. Jahrhundert ist Iglau eine Tuchmacherstadt⁸³ und die Mundart, die Noë bietet, ist die, die im 20. Jahrhundert nur noch von wenigen Familien gesprochen wurde⁸⁴. Den ostmd. Bergleuten des 13. Jahrhunderts⁸⁵, den oberpfälzischen Bauern dieser Zeit, den bairischen Bürgern sind im 16. sehr viele Tuchmacher gefolgt, die nun mehr als $\frac{1}{3}$ der Neubürger ausmachen. Schon am Ende des 14. Jahrhunderts suchen sich die Handwerker gegen den Rat zu einigen. Damals bereits waren die Führer die *tuchbereytler*⁸⁶. Man wird das nicht nur im Hintergrund der Zunftkämpfe sehen dürfen, in Iglau

⁸⁰ Zusammengefaßt in dem in Anm. 37 genannten Aufsatz.

⁸¹ Noë, H. K.: Beiträge zur Kenntnis der Mundart der Stadt Iglau. Die deutschen Mundarten 5 (1858) 201 ff.

⁸² Schwarz: Volkstumsgeschichte II, 199 ff.

⁸³ Ebenda 204.

⁸⁴ Neupärtel: Der haupttonige Vokalismus von Schlappenz. Diss. (Masch.) Wien 1912.

⁸⁵ Über die Herkunft der Bergleute Abb. 28 und S. 203 bei Schwarz: Volkstumsgeschichte II. — Ders.: Die volksgeschichtlichen Grundlagen der Iglauer Volksinsel. Prag 1942 (Abh. der Deutschen Akad. der Wiss. in Prag, phil.-hist. Klasse 3).

⁸⁶ Auszüge aus dem Iglauer Stadtbuch bei Tomaschek: Oberhof 107; Abdruck auch Cod. Mor. XII, 51.

macht sich die Umstrukturierung der Stadtbevölkerung bemerkbar. Die sozialen Verhältnisse waren im Begriffe, sich vom Bergbau auf die Gewerbe und besonders auf die Tuchmacherei umzustellen. Der Hauptteil der Tuchmacherzuwanderung kam im 16. Jahrhundert aus Nordböhmen, Schlesien, Lausitz und so wird es fraglich, ob man die Sprache der Stadtbücher aus dem 14. und 15. wirklich mit der von Noë dargestellten Stadtmundart vergleichen kann.

Es dürfte kein Zweifel bestehen, daß die Mischschreibung der Bergrechtsprüche auf bairisch-ostmitteldeutsche Mischung weist. Man wird sie erst dann ganz würdigen können, wenn man auch ihren nächsten Wirkungskreis ganz überschaut, wozu noch die Stadt- und Kanzleisprachen von Deutsch Brod, Časlau, Kuttenberg und z. T. Kolin gehören. Es wird sich herausstellen, daß sich in Innerböhmen von Kolin bis Iglau ein besonderer Kanzleisprachtypus entfaltet hat.

Masařík hebt drei Schichten der territorialen Verteilung der Kanzleisprachen in Süd- und Mittelmähren heraus. Zur ersten gehören die süd-mährischen Kanzleien, an deren mittelbairischem Charakter nicht zu zweifeln ist. Beim bairisch-mitteldeutschen Typ von Brünn bis Iglau sind die mitteldeutschen Einflüsse, die ja von Kanzlei zu Kanzlei verschieden sind, auf verschiedene Ursachen zurückzuführen. Der Brüner Einflußbereich steht in einer auch von nordmährischer Bauernzuwanderung seit dem 13. Jahrhundert erfaßten Landschaft, Iglau mit anderen Städten Ostböhmens ist vom Zuzug erzgebirgischer Bergleute gezeichnet. Das kann bei Masařík nicht deutlich werden, weil er Iglau zu sehr nach Mittelmähren hineinstellt. Bei Mährisch Trübau und Littau, die am Rande erwähnt werden, treten die bairischen Merkmale sichtlich zurück, besondere nordmährische und z. T. ostfränkische stehen im Vordergrund. Der Aufgabe, die deutschen Kanzleisprachen Nordmährens (Mährisch Trübau, Littau, Mährisch-Schönberg, Olmütz, wozu auch Landskron geschlagen werden sollte) zu untersuchen, will sich Masařík in einem weiteren Buche unterziehen.

Diese Beiträge sollen nicht die Bedeutung von Masaříks Buch abschwächen, sondern seine Ausführungen erweitern. Die tschechische Germanistik verdient Anerkennung für die Entschlossenheit, sich diesen Aufgaben zuzuwenden. Der Fragenkomplex kann sich, das sollte gezeigt werden, nicht auf einen bloßen Vergleich der Kanzleisprachen beschränken, der naturgemäß äußerlich bleiben muß, solange man nicht auch die Kanzleisprache im Kreis der übrigen Elemente des öffentlichen Lebens der Deutschen in Mähren sieht: im Auftreten eines deutschen Bürgerstandes in den Städten, von Bauern in den Dörfern, von Bergleuten in Iglau und Umgebung, im Übergreifen von Baiern bis nach Nordmähren und von Deutschen aus Nordmähren bis ins östliche Südmähren, im Wandel der Sozialstruktur, der sich schon im 14. Jahrhundert in Iglau ankündigt, in der starken Abhängigkeit der Kanzleisprache von den Stadtsprachen. Dazu kommt das Nebeneinanderleben von zwei Völkern und die sich im 15. Jahrhundert bemerkbar machende Stärkung des tschechischen Elementes.